

mandelbaum *verlag*

Thomas Schmidinger

**»DIE WELT HAT
UNS VERGESSEN«**

Der Genozid des »Islamischen Staates«
an den JesidInnen und die Folgen

mandelbaum *verlag*

www.mandelbaum.at • www.mandelbaum.de

ISBN 978-3-85476-590-5

© mandelbaum *verlag*, wien • berlin 2019

alle Rechte vorbehalten

Lektorat: THOMAS GELDMACHER

Satz & Umschlaggestaltung: MICHAEL BAICULESCU

Umschlagbild: THOMAS SCHMIDINGER

Druck: PRIMERATE, Budapest

INHALT

- 7 Danksagung
- 8 Einleitung
- 10 Der Jebel Sinjar als Naturraum
- 12 Sinjar in der Antike
- 15 Von der islamischen Eroberung zur Peripherie des Osmanischen Reiches
- 19 Die Religion der Êzîdî
- 26 Gesellschaftsordnung und religiöse Funktionsträger der Êzîdî
- 32 Stammesgesellschaft in Sinjar
- 35 Sinjar im späten Osmanischen Reich
- 40 Britische Besatzung und Protektorats Herrschaft
- 44 Êzîdî im Irak
- 46 Ressentiments gegen Êzîdî
- 48 Ethno-konfessionelle Gruppen in der Region Sinjar: Êzîdî, Christen, Juden und Muslime
- 52 Sinjar unter der Herrschaft der Ba'ṯh-Partei
- 58 Nach dem Sturz Saddam Husseins: Zwischen Bagdad und Erbil
- 63 Massaker vom 14. August 2007: Der 73. Ferman?
- 67 Umzingelt von Jihadisten
- 72 Der Genozid des IS im August 2014
- 82 Exkurs: Die Geschichte von Ali Saleh Qasim (Eli Saleh Qasem), Gemeindefeldarzt in Koço
- 86 Genozid
- 88 Wiedereinführung der Sklaverei und sexuelle Gewalt
- 89 Exkurs: Die Geschichte von Şerihan Rajo

100	Kampf um die Befreiung: Regionalkonflikte auf kleinstem Raum
118	Leben der Vertriebenen
125	Marginalisiert und Instrumentalisiert: (k)eine Zukunft im Irak?
128	Bibliographie
131	Bildteil
142	Interviews
142	Baba Scheikh (Bavê Şêx) Khurto Haci Ismail
146	Scheikh Khairy Khedr (Şêx Xêrî Xidir)
148	Naif Jaso
151	Zekî Şengalî (İsmail Özden)
153	Haydar Shesho (Heydar Şeşo)
169	Qasim Shesho (Qasim Şeşo)
171	Mazlum Shengali (Mazlum Şengalî)
173	Mahma Khalil (Mahma Xelil)
174	Khansad Ali (Xansad Elî)
175	Faqîr Jerdo (Feqîr Cerdo)
176	Qasim Shesho (Qasim Şeşo)
177	Naif Saido
179	Haydar Shesho (Heydar Şeşo)
185	Vian Dakhil Scheikh Said (Vian Daxil Şêx Said)
189	Qasim Shesho (Qasim Şeşo)
194	Qasim Shirwan (Qasim Şirwan)
197	Riham und Farida
200	Hodeida Cuge
203	Hidr Haji Mirza
205	Omar Saleh
209	Sonia Salim Hassan
212	Said Hassan Said
215	Mazlum Shengali (Mazlum Şengalî)
220	Akhin Intiqam (Axîn Intiqam)
224	Lamiya Aji Bashar (Lamîa Hacî Beşar)
226	Mirza Dinnayi

DANKSAGUNG

Dieses Buch wäre unmöglich gewesen ohne die vielen Interviews und Gespräche, die ich mit verschiedensten êzidischen, christlichen und schiitischen Überlebenden des Genozids des IS führen konnte. Es würde den Rahmen dieser Danksagung sprengen, mich bei allen namentlich zu bedanken. Ganz besonders möchte ich mich aber bei jenen Menschen bedanken, die mir – wie Şerihan Rajo und Ali Saleh Qasim – ihre schmerzhaftesten Geschichten anvertraut haben. Stellvertretend für alle, die mich bei diesem Projekt unterstützt haben, möchte ich einigen weiteren Personen namentlich danken. Meinem Freund Mirza Dinnayi, dem ich seit eineinhalb Jahrzehnten freundschaftlich verbunden bin und der mir und meiner Frau, Mary Kreuzer, schon 2010 einen Besuch in Laliş und ein langes Gespräch mit dem Baba Scheikh ermöglicht und mir immer wieder mit wichtigen Kontakten unter die Arme gegriffen hat, möchte ich besonderen Dank aussprechen. Ohne ihn wäre dieses Buch ungeschrieben geblieben. Bei Pîr Dayan bedanke ich mich dafür, dass er mich im September 2017, als es völlig unmöglich war, eine Genehmigung der kurdischen Behörden zu erhalten, um nach Sinjar zu kommen, einfach in seinem Dienstauto mit auf den Berg genommen hat. Bei Muhammad Hassan aus Rojava will ich mich dafür bedanken, dass er mich im Jänner 2019 von Syrien aus nach Sinjar begleitet und wichtige Interviews organisiert hat, die mir für dieses Buch noch gefehlt hatten. Und schließlich danke ich den vielen êzidischen Freunden, die mir während meiner Feldforschungen ihre Häuser in Xanke, in Rojava und am Jebel Sinjar öffneten und mir ihre Gastfreundschaft anboten. In einer Gegend, in der es weder Hotels noch Herbergen gibt, ist die Gastfreundschaft der Menschen eine Grundvoraussetzung dafür, sich dort überhaupt länger aufhalten zu können. Ich danke euch allen für die wunderbaren Begegnungen, eure Geschichten, die gemeinsamen Essen und die Nächte unter dem klaren Sternenhimmel in den Bergen von Şingal. Nichts davon werde ich in meinem Leben vergessen.

EINLEITUNG

Als am 3. August 2014 die Kämpfer des sogenannten Islamischen Staates (IS) die Region Sinjar – auf Kurdisch Şingal – angriffen, hörten die meisten EuropäerInnen und AmerikanerInnen zum ersten Mal von den Êzîdî, einer Religionsgruppe in Kurdistan, die auch schon vor dem Terror des IS auf eine lange Geschichte der Verfolgung als vermeintliche „Teufelsanbeter“ zurückblickte. Der Genozid gegen die Êzîdî zeigte der Weltöffentlichkeit in einer bis dahin noch nicht bekannten Deutlichkeit die Brutalität, mit der die Jihadisten ihre wahnhafte Ideologie und ihre strategischen Ziele durchsetzten.

Die Angriffe des IS haben allerdings eine lange Vorgeschichte, und das Leid der Überlebenden hat trotz des militärischen Sieges über den IS bislang kein Ende gefunden. Dieses Buch, das fünf Jahre nach den Ereignissen vom August 2014 erscheint, ist mehr als nur ein Buch über den Genozid. Es erzählt auch die Vorgeschichte, berichtet über die lange Geschichte der Region, die verschiedenen religiösen und ethnischen Gruppen, die hier zusammenlebten, und über die Religion und Gesellschaft der Êzîdî. Und es schildert schließlich, was nach dem August 2014 mit den Überlebenden geschah und wie sich die politische und militärische Situation in Şingal nach 2014 entwickelt hat.

Für die Überlebenden sind die Folgen des Genozids nicht zu Ende; es ist fraglich, ob die Region jemals wieder so aufgebaut werden kann, dass sie erneut zu einem Zentrum der êzîdischen Kultur wird.

Da Deutschland mittlerweile zum wichtigsten Ort der Diaspora für die Êzîdî geworden ist, hoffe ich, dass dieses Buch auch viele interessierte deutschsprachige LeserInnen findet und sowohl dazu beitragen kann, die Situation der êzîdischen Flüchtlinge für Deutsche, ÖsterreicherInnen und Schweizer verständlicher zu machen, als auch der zweiten Generation deutschsprachiger Êzîdî ein Werkzeug zur Auseinandersetzung mit einem wichtigen Aspekt ihrer Geschichte in die Hand gibt.

Dieses Buch basiert nicht nur auf Literaturarbeit, sondern auch auf umfangreichen Feldforschungen vor Ort. Insgesamt habe ich für

dieses Buch vier Mal den Jebel Sinjar sowie mehrmals verschiedene Lager der Vertriebenen und Flüchtlinge im Irak, in Syrien und in der Türkei besucht. Das Buch basiert auf Gesprächen mit Überlebenden, auf einer Sammlung qualitativer Interviews im Flüchtlingslager Xanke und auf einer Reihe von Interviews mit Persönlichkeiten verschiedener politischer und militärischer Bewegungen in der Region. Letztere wurden im zweiten Teil des Buches so, wie sie geführt wurden, abgedruckt. Sie machen es damit möglich, die durchaus widersprüchlichen Originalstimmen der oft rivalisierenden Akteure kennenzulernen.

DER JEBEL SINJAR ALS NATURRAUM

Der Jebel Sinjar – auf Kurdisch Çiyayê Şingal genannt – ist ein etwa 60 km langer Gebirgsstock, der aus der mesopotamischen Tiefebene herausragt. Er ist gewissermaßen die südlichste Fortsetzung des kurdischen Berglandes in die mesopotamischen Ebenen und steht einzeln zwischen den Schwemmländern des Tigris im Osten und des Euphrat im Westen. Der höchste Gipfel dieses Gebirges, der Çêl Mêra, liegt 1463 m über dem Meeresspiegel.

Geologisch ist das Gebirge der sichtbare Teil des etwa 150 km langen Sinjar-Hebungsgebietes, dessen Gesteinsschichten teilweise noch aus dem Paläozoikum, also dem Erdaltertum stammen. Wie andere Gebirge weiter nördlich und östlich entstand das Sinjar-Gebirge durch einen komplexen geologischen Vorgang, in dessen Zusammenhang die Arabische von der Afrikanischen Platte abbrach und in Richtung der Eurasischen Platte geschoben wurde. Der Bergkamm, der so entstand, ist heute geprägt von tief eingeschnittenen Tälern und Schluchten am Südhang, relativ flach lagernden Schichtkämmen auf dem Scheitel des Gebirges und steil abfallenden Bergen mit tiefen, etwas breiteren Tälern am Nordhang. Im Westen findet das Gebirge im Jebel Jariba seine Fortsetzung, an dessen nordwestlicher Flanke der Khatuniyya-See liegt, der von den lokalen Êzîdî Bahra genannt wird. Die Region um den See und den Jebel Jariba bildete bis zur kolonialen Grenzziehung durch Großbritannien und Frankreich zwischen Syrien und dem Irak nach dem Ersten Weltkrieg eine natürliche Fortsetzung des Jebel Sinjar und wurde teilweise auch von Êzîdî bewohnt und genutzt. Erst mit der Etablierung des syrischen und irakischen Nationalstaats wurde hier eine Grenze geschaffen, die die westliche Fortsetzung des Sinjar abtrennte und zu einer Abwanderung der Êzîdî auf die nunmehr irakische Seite führte. Das Gebiet auf der syrischen Seite wird seither nur noch von arabischen Nomaden genutzt, die überwiegend dem Schammar-Stamm angehören.

Umgeben von trockenem Steppenland, bildete der Jebel Sinjar gewissermaßen eine Oase, die ganzjährig über Wasser verfügt und in der der Anbau von Gemüse, Tabak und Obst möglich ist. Im Winter

liegt auf den Bergen Schnee. Ansonsten herrscht weitgehend subtropisches Klima mit heißen, trockenen Sommern und kühlen, feuchten Wintern. Viele der Flussläufe trocknen im Laufe des Sommers aus. Im Gegensatz zur umgebenden Steppe waren im Gebirge allerdings Wasserreserven vorhanden, die in den Bergdörfern auch im Sommer Terrassenfeldbau ermöglichten.

Im Höhenlagen über 800 m war das Gebirge früher teilweise mit Steineichenwäldern bedeckt, die durch Holzeinschlag und Beweidung stark reduziert wurden. Bis heute finden sich hier aber vereinzelt alte und junge Bäume, die potenziell wieder einen Wald bilden könnten. In den Schluchten mit größeren Wasservorkommen wächst insbesondere die Feige (*Ficus carica*), für die die Region im gesamten Nordirak berühmt ist. Die kleinen und sehr süßen Sinjar-Feigen werden von den Bauern der Region kultiviert.

Die jahrhundertalte lokale Bergbauernkultur pflegte einen relativ sorgsamen Umgang mit den natürlichen Ressourcen der Region, insbesondere mit Erde und Wasser. Die Zerstörung dieser Kultur während der bathistischen Herrschaft über den Irak hat auch im Naturraum der Region nachhaltige Spuren hinterlassen. Die unbauten, frei liegenden Böden waren starker Erosion ausgesetzt. Die Umleitung von Wasser aus dem Gebirge in die Farmen der Ebene führten zur Austrocknung von Gebirgsbächen. Wer heute Sinjar bereist, findet einen wesentlich trockeneren und steinigere Gebirgsstock vor als vor 100 Jahren.

SINJAR IN DER ANTIKE

Sinjar ist einerseits die Geschichte einer peripheren Bergregion, die seit Jahrhunderten ein Rückzugsgebiet für Minderheiten darstellt, andererseits aber auch die Geschichte einer urbanen Siedlung, der Stadt Sinjar, die am südlichen Fuß dieser Bergkette liegt. Auch diese Stadt stand nie im Mittelpunkt eines Reiches oder einer anderen bedeutenden regionalen Verwaltungsstruktur, allerdings geht ihre Geschichte bis weit in die Antike zurück. Die Stadt war immer von einer vielfältigen Bevölkerungsstruktur geprägt.

Der Südrand des Gebirges hatte bereits früh Bedeutung als Durchzugsgebiet zwischen Syrien und Assyrien. Jedenfalls wird in der Bibel bereits eine Region namens Schinar erwähnt (Gen 10,10 und Jos 7,21), die vielfach mit dem heutigen Sinjar in Verbindung gebracht wird, deren Zuordnung allerdings nicht als gesichert gelten kann. Auch altägyptische und assyrische Quellen erwähnen eine ähnlich bezeichnete Region. Im Museum von Dohuk¹ findet sich eine Reihe von antiken Funden aus Sinjar, die belegen, dass die Stadt in hellenistischer Zeit besiedelt war und in der römischen Periode unter dem Namen Singara (Griechisch τὰ Σίγγαρα) eine dauerhafte städtische Siedlung darstellte, in der eine römische Legion stationiert war. Da systematische archäologische Grabungen in dieser politisch sensiblen Grenzregion allerdings fehlen, ist die Frühgeschichte Sinjars nur sehr lückenhaft dokumentiert.

Die Stadt muss schon früh einen großen christlichen Bevölkerungsanteil gehabt haben. Im 7. Jahrhundert taucht der christliche Gelehrte Gabriel von Sinjar auf, der aus der assyrischen – von ihren Gegnern als nestorianisch bezeichneten – Kirche stammte und später zum syrisch-orthodoxen Monophysitismus konvertierte. Gabriel von Sinjar spielte in den innerchristlichen Machtkämpfen unter dem sassanidischen Herrscher Khosrau II. eine bedeutende Rolle.² Auch die

1 Dohuk ist die Hauptstadt des Gouvernements Dahuk in der Autonomen Region Kurdistan im Irak.

2 Kitchen, 2012: 239.

Apokalypse des Pseudo-Methodius, die früher dem Bischof Methodius aus dem 4. Jahrhundert zugeschrieben wurde, heute aber eher als ein Werk des 7. Jahrhunderts gilt, erwähnt in ihrer Präambel, dass der Autor seine Offenbarungen in Sinjar erhalten habe.³

Über die Bevölkerung auf dem Berg und abseits der städtischen Siedlung ist aus jener Zeit weit weniger bekannt. Für eine halbwegs konsistente Lokalgeschichte der Region bräuchte es wesentlich mehr archäologische Grabungen. Mit Sicherheit kann heute lediglich festgestellt werden, dass die Stadt Sinjar eine kontinuierliche Besiedlungsgeschichte von vorrömischer Zeit bis in die Gegenwart aufweist und auch das Bergland bereits in der Antike besiedelt war.

Welche Sprache in der Bergregion vorwiegend gesprochen wurde, lässt sich mangels schriftlicher Dokumente nicht mehr sagen. In der Stadt selbst dominierten bis zur arabischen Eroberung der Region mit Sicherheit Formen des Aramäischen, die von Christen und Juden sowohl im Alltag als auch in der Liturgie (im Falle der Juden zusammen mit dem Hebräischen) verwendet wurden. Auch wenn es keine Belege für deren kontinuierliche Präsenz gibt, so ist die spätere Existenz von Juden und Christen in der Stadt ein Hinweis darauf, dass diese wohl auch vor der arabischen bzw. islamischen Eroberung überwiegend von Christen und Juden besiedelt war. Ob und in welcher Form es in der Region damals Vorformen westiranischer religiöser Traditionen gab, die später in der Religion der Êzîdî aufgingen, kann mit heutigem Wissensstand nicht gesagt werden. Zum Kernsiedlungsgebiet der Vorfahren der heutigen KurdInnen zählte die Region aber nicht; sie war Teil jenes Nahen Ostens, der sich unter den Achämeniden und den Seleukiden zu einer Region entwickelte, in der das Aramäische die Lingua franca bildete und in der seit Alexander dem Großen griechische, persische und mesopotamische Einflüsse zur hellenistischen Kultur verschmolzen waren.

Politisch gehörte Sinjar im Gegensatz zu den meisten anderen Gebieten des heutigen Irak vor der arabisch-islamischen Expansion nicht permanent zum iranischen Sassaniden-Reich, sondern bildete lange Zeit einen der östlichsten Vorposten des Römischen Reichs, der als Teil des Limes gegen die Sassaniden eine wichtige militärische Funktion für die Verteidigung des Imperiums hatte. Die ganze Region war von römischen Kastellen und Militärstraßen durchzogen,

3 Penn, 2015: 113.

die parthische und sassanidische Einfälle in das römische Syrien verhindern sollten.⁴ Deshalb ist Sinjar auch die einzige Region des heutigen Irak, in der archäologische Funde aus der Römerzeit gemacht wurden. Erst 360 n. Chr. eroberten die Sassaniden Sinjar; ab diesem Zeitpunkt bildete die Region einen Teil des Herrschaftsbereichs dieser im heutigen Irak und Iran beheimateten Dynastie, der sich bis Nisbis, das heutige Nusaybin, ausbreitete.

In der Folge war die Grenzregion immer wieder Schauplatz von Kriegen zwischen dem Sassaniden-Reich und dem Oströmischen bzw. Byzantinischen Reich, was letztlich zur Schwächung beider Seiten beitrug. Der letzte große sassanidisch-byzantinische Krieg (602–628 n. Chr.), der den Nahen Osten über weite Strecken verwüstete und im Sassanidenreich zu einer Phase des Bürgerkriegs und der Instabilität führte, ermöglichte es schließlich den von Süden kommenden Arabern, die Region zu erobern.

4 Naval Intelligence Division, 2014: 80.

VON DER ISLAMISCHEN EROBERUNG ZUR PERIPHERIE DES OSMANISCHEN REICHES

Die Eroberung des Nahen Ostens durch das Islamische Reich fand nach dem Tod des Propheten Muhammed unter den ersten beiden Khalifen Abū Bakr und 'Umar ibn al-Khattāb statt. Sinjar wurde von dem arabischen Heerführer 'Iyād ibn Ghanm als Teil der Eroberung Nordmesopotamiens kurz vor dessen Tod 641 n. Chr. unterworfen und in die Provinz Diyār Rabī'a integriert, die den östlichen Teil des oberen Mesopotamiens umfasste.

Die Provinz erhielt, ebenso wie das nördlich gelegene Diyār Bakr⁵ und das westlich gelegene Diyār Mudar, ihren Namen von arabischen Stämmen, die unter dem Umayyaden-Khalifen Mu'āwiyah im 7. Jahrhundert n. Chr. dort angesiedelt wurden. Namensgeber war der ursprünglich aus der Tihamah, der Küstenregion der Arabischen Halbinsel am Roten Meer, stammende Stamm der Rabī'a. Der Name dieser frühen arabischen Siedler lebt im Irak bis heute in der Bezeichnung der zwischen Sinjar und der Autonomieregion Kurdistan gelegenen Grenzstadt Rabī'a fort, die allerdings nicht primär von Nachkommen der Rabī'a, sondern von Schammar bewohnt wird, einem arabischen Stamm, der aus dem Norden der Arabischen Halbinsel in das obere Mesopotamien kam.⁶

Die Umayyaden wurden 750 von den Abbasiden abgelöst, deren Zentrum sich in Bagdad befand. Wie schon unter den Umayyaden bildete der Jebel Sinjar nun ein eher peripheres Gebiet mit viel geringerer strategischer Bedeutung als in der sassanidischen Periode. Die

5 Die türkische Bezeichnung der Stadt Diyarbakır (kurdisch: Amed) stammt von dieser arabischen Provinzbezeichnung.

6 Die Schammar sind eine große arabische Stammesföderation, die aus dem Norden des heutigen Saudi-Arabiens und aus den benachbarten Gebieten des Irak und Jordaniens stammen. Ihr Herkunftsgebiet um den Jebel Schammar mit der Stadt Hā'il bildete von 1835 bis 1921 ein eigenes Reich der ar-Raschid, ehe dieses von der Dynastie der Saud erobert wurde. Die ersten Schammar kamen bereits im 17. Jahrhundert in den Irak. Heute bilden sie einen in zwei Hauptgruppen zerfallenden Großstamm, dem allein im Irak über 1,5 Millionen sowohl sunnitische als auch schiitische Muslime angehören.